



DIE STERNENVOGELREISEN
Lenny Löwenstern★

#SVR1

Die Sternenvogelreisen

#SVR1

Weltraumpoesie

Science-Fiction Roman

von Lenny Löwenstern



Sterne geben vor, weit entfernt zu sein. Und Planeten umschlingen sie. Die prächtigsten Sterne sind immer noch die in uns selbst.



Impressum

Lenny Löwenstern
c/o Sven Lennartz
06406 Bernburg

Lektorat: Wolma Krefting bueropia:

Covermotiv: Cover: Sven Lennartz unter Verwendung einer für das Buch handgezeichneten Illustration von Anna Shuvalova.

eBook-Erstellung: Papyrus Autor + Handarbeit.

Informationen zum Buch, Neuigkeiten und Kommentare gibt es auf <https://sternenvogelreisen.de>

Version 1.0.9 – Juni 2018

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

1. Imi als Raumschiffhüllenreiniger
2. Imi als Landarbeiter



1. Imi als Raumschiffhüllenreiniger

Es gibt viele Welten, und du bist sie alle.

Was hatte er nicht schon versucht. Fliegender Ersatzteilbote hatte er werden wollen, schnittiger Astrotaxler in Lederkluft zwischen den Monden. Auch als Gärtner hätte er sich gern probiert, in den überaus grünen Anlagen der huldvollen Präferenz auf einem saftigen Planeten nicht weit entfernt. Doch er hatte kein Händchen dafür, Leute wie er schätzen die Trockenheit. Als Liebhaber war er aufgetreten und glorios gescheitert in seiner fiebrigen Jugendlichkeit. Die herrschaftliche Schönheit mit dem flatterigen Herzen hatte ihn nicht einmal angesehen.

Imi war ein leichtgewichtiges dürres Bürschchen, dessen spärliches Federkleid unter einem hellgelben Overall Unterschlupf gefunden hatte. Er konnte einen kernigen Schnabel aufbieten und blickte aus runden schwarzen Augen in eine Welt, die ihn staunen machte. Während Imi übermütig ausschritt, versuchte er ein Bein höher als das andere zu heben. Auf diesen Stelzen ruhte seine Welt. Ans Fliegen war nicht zu denken. Er hätte auch Insekten aus Mauerritzen schnappen können, da wäre man nicht überrascht gewesen. Wenn es an diesem Ort Mauern gegeben hätte ... Denn Imi hatte das Angebot erhalten, auf dem Raumhafen des Planeten Kubaba in einer subplanetaren Waschanlage als Raumschiffhüllenreiniger anzuheuern. Er hatte

eingewilligt und arbeitete seitdem für einen kargen Lohn in der Tag- und Nachtschicht. Er nahm es mit Vehikeln aller Größenklassen auf. Die einen bürstete er, die anderen polierte er.

»Raumschiffe, was gibt es denn da schon groß sauberzumachen?«, hatte der Agent im Vorzimmer des Einstellungsbüros im Ton eines Kumpels gefragt.

»Ach weißt du«, hatte Imi erwidert, »dreckig sind sie alle. Der Weltraum ist ein schmutziger Ort.«

Natürlich gibt es Waschplätze und Maschinen, die Roboter-technik ist hier durchaus fortgeschritten. Doch die ausladenden Anlagen taugen nur fürs Grobe. Den Blechkollegen fehlt hingegen etwas Entscheidendes: die Lebendigkeit. Richtig zu reinigen ist nämlich eine Frage der Leidenschaft. Eine Kombination aus Gefühl und Erfahrung ist nötig, die man nicht programmieren kann.

Imi besaß das Gefühl. Er hatte darüber hinaus ein natürliches Gespür für den Glanz. Diese Gabe ermöglichte es ihm, den Zustand der Metalle zu lesen. Raumschiffe waren aus unterschiedlichen spezifischen Legierungen gefertigt. Schiffshäute bestanden niemals aus einem Stück, und sie besaßen keine Fenster. Nicht wenige von ihnen waren kostspielig. Wer hätte etwas anderes erwartet? Pflege tat also not. Eine Schweißnaht, an der selbst der gewissenhafteste Blick nichts auszusetzen fand, entpuppte sich dank Imis Talent als inwendig rissig. Flächen, an denen niemand etwas zu bemängeln hatte, empfahl er in die Werkstätte. Die Korrosion hatte keine Chance mehr. Ohne es zu ahnen, rettete Imi das Leben von Raumfahrern und auch so manchen Profit. Darüber hinaus erhöhte der Glanz einer professionellen Reinigung den Wert der Schiffe und sorgte nebenbei

für selige Besatzungen. Ohne ein Finish von Hand ist noch nie eine Crew zufrieden ins All gestartet. Unpoliert zwischen den Sternen, das ging gar nicht.

Nachdem das gigantische Gestell der Waschanlage zurückgefahren war, huschte er flink auf einem balancierenden Aggregat hinauf. Imi war mit seinem Mindergewicht bestens dafür geeignet. Blitzschnell wich er pendelnden Schläuchen aus, mied versiegende Fontänen ätzender Reinigungslösung und manövrierte sich auf diese Weise durch den metallenen Wald aus gewaltigen Trägern.

Kein Schiff glich dem anderen. Konstruiert worden waren sie von verschiedenen Völkern zu unterschiedlichen Zwecken. Das wirkte sich auch auf den letzten Belag aus, jene Schicht, die Schiff und kosmische Leere voneinander trennte. Es gab energieabsorbierende Überzüge, weltraumfeste Speziallacke zur Erhöhung der Abriebfestigkeit, pompöse Kompositmaterialien, mit denen Eindruck geschunden wurde oder komplexe Tarnbeschichtungen, die bei Schmugglern beliebt waren. Man hatte es mit den persönlichen Vorlieben der Besitzer und Reeder zu tun. Das betraf Farben, Muster, Beschriftungen und sogar künstlerische Motive, auf die Rücksicht bei der Reinigung genommen werden musste. Die empfindlichsten Oberflächen wurden unter einer eigens konstruierten, hochenergetischen Abschirmung auf Vordermann gebracht.

Imi bearbeitete die Stellen, an die Maschinen nicht herankamen oder wo sich hartnäckig etwas festgesetzt hatte. Er verwendete einen Hightechmopp ebenso wie eine Vielzahl spezieller Reinigungstücher, -lappen und -feudel. Und wenn er sicher war, dass niemand hinsah und die raumhafeninterne Personal-

und Gastüberwachung mit etwas anderem beschäftigt war, nutzte er das Material und setzte seinem Schnabel damit zu. So viel Glanz musste sein!

Winzige unentdeckte Meteoriteneinschläge dichtete er ab, größere rapportierte er. Wo es nötig war, ging er mit der Hochdruckspritze drüber und rieb alles blank. Fremdartige Materie entfernte er mit einer Spezierschere und deponierte sie in Sicherheitsbeuteln. Kosmische Strahlung hatte an dafür nicht vorgesehenen Stellen für radioaktive Belastung gesorgt. Dagegen hatte er mit Spezialreinigern vorzugehen. Mitunter kam es sogar vor, dass er Reste organischen Materials fand. Woher es stammte und wie es auf die Schiffshaut gelangt war, das mochte er sich lieber nicht vorstellen.

Imi hatte sich einer speziellen Ecke der Waschanlage eingerichtet, und zwar in einer halbwegs geräumigen Aussparung innerhalb eines beweglichen Auslegers. Von dort aus konnte die Vorrichtung im Notfall manuell bedient werden, doch der Fall war nie eingetreten. So hauste er ungestört oberhalb des Reinigungsdecks und sah die meisten Schiffe aus seiner bevorzugten Position, nämlich von oben. Den Rest der lautstarken Welt der professionellen Sauberkeit nahm er aus der Höhe kaum wahr.

»Wo soll ich anfangen?«, ließ sich eines Tages der Manager, der ein fieser Tintenfisch war, herab. Genmanipulationen seiner Vorfahren hatten ihn landtauglich und sauerstoffatmend gemacht. Eine schadhafte aufgebrachte Gefiederung bedeckte ihm die Arme wie ein Ausschlag. Kunstfedern galten als der letzte Schrei unter seinesgleichen. Der Tintenfisch hatte sich in die Behaglichkeit einer engen grünen Glasflasche zurückgezogen, die auf seinem Schreibtisch stand. Die beiden Tentakel ragten so

eben noch zuckend heraus. Eine externe Schallmembran an der Decke des Verwaltungscontainers gab die Worte des Vielarmigen wieder:

»Ich sag es mal so: Ihr hingebungsvolles Wirken an der Hülle hat Eindruck gemacht. Und wie Sie den Lappen halten, klasse!«, verkündete er sprudelnd.

Ja, dachte Imi und gönnte sich ein Lächeln. Anstrengende Tage und Wochen schienen nun Früchte zu tragen. Schon begann sich das wärmende Gefühl der Dankbarkeit in ihm zu regen.

»Ich will gar nicht verschweigen, dass wir die eine oder andere Rückmeldung vonseiten der Kunden hatten. Das ist ja immerhin was.« Nicht wahr! Sein Boss war ein prima Kerl, der ein Auge auf seine Leute hatte und sie offenbar richtig einzuschätzen wusste.

»Es gibt allerdings ein Problem«, spritzte er hervor.

Oho, dachte Imi, was kommt nun? Womöglich hatte man vor, ihn zu befördern.

»Sie sind für den Job zu langsam. Der Speed fehlt, verstehen Sie?«, fuhr der sehr fiese Tintenfisch fort. Eine selbstgefällige Strenge hatte sich in die künstliche Stimme des Managers gemischt, wahrscheinlich durch den Computer induziert. »Niemand erwartet die Rasanz eines Roboters oder den programmierten Eifer einer Spezialmaschine. Aber auch für Hilfskräfte gibt es Standards. Und die müssen nun mal eingehalten werden. Gewisse Erwartungen unsererseits sind ebenfalls zu berücksichtigen. Sie verstehen das sicher.«

Nein, tat er nicht. Verwirrung begann sich seiner zu bemächtigen. Inbrunst, Leidenschaft und Hingabe waren nicht genug? »Wie dem auch sei, wir würden Sie gern weiterbeschäftigen.«

Na also!

»Im Vertrauen, Sie sind seit Wochen einer unserer besten Mitarbeiter. Bei Tag- mit gleichzeitiger Nachtschicht zum selben Lohn durchaus brauchbar. Aber die augenblickliche wirtschaftliche Lage lässt es leider nicht zu«, sprühte es aus ihm heraus. Die Schallmembran sonderte zur Unterstreichung noch einige Klicklaute ab, die in dem Raum als Echos herumsprangen.

Imi wusste nicht, was zu erwidern war. Sollte er seine Vorzüge in Erinnerung rufen, auf zukünftige Möglichkeiten verweisen, die ihm zweifellos mit zunehmender Erfahrung zur Verfügung stehen würden? Immerhin zählte er noch nicht zu den Erwachsenen. Sein Boss hatte nun endgültig in der Flasche Platz gefunden und fuhr schlabbernd fort: »Aus diesem Grund sehen wir uns gezwungen, Sie spontan freizusetzen und dem Arbeitsmarkt wieder zur Verfügung zu stellen. Auch wenn das jetzt hart wie Koralle klingt. Aber sehen Sie diese Entwicklung auch als Chance und Herausforderung für Ihr weiteres Leben – für das wir Ihnen gerne und selbstverständlich alles Gute wünschen.«

Imi wollte sich für diese Aussichten gar noch bedanken, während sein Gegenüber es vorzog, sich hinter Tintenwolken unsichtbar zu machen. Wäre es ihm möglich gewesen, hätte er sich in das tiefste Dunkel eines Ozeans zurückgezogen oder – noch besser – sich in ein Paralleluniversum davongeschlichen. Er blieb eben ein Tintenfisch, Manager oder nicht ...

So stand Imi arbeitslos, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Wohnung, denn die war an seinen Arbeitsplatz gekoppelt gewesen, und überhaupt ohne jegliche Aussicht auf irgendetwas auf seinen wackligen Beinen vor dem vermaledeiten Container auf Deck 1, knapp unter der glutheißen Oberfläche des Planeten

Kubaba. Manager müsste man sein, sinnierte er, da könnte man nicht entlassen werden, denn wer sollte das tun, er wäre dann ja der Boss? Die argumentative Schwäche seiner Gedanken entging ihm. Wenn er irgendetwas zu diesem Zeitpunkt war, dann so weit vom Managerposten entfernt wie nur möglich. Er war arbeitslos, obdachlos, ohne finanzielle Mittel und mutterseelenallein. Doch Imi fühlte sich eher befreit als bedrückt. Er öffnete den Kragenbereich seines Arbeitsoveralls, immerhin der war ihm geblieben. Der Manager hatte ihn nicht zurückgefordert. Es würde sich schon etwas für ihn finden. Wenn es irgendwo Arbeit gab oder die Möglichkeit, in die Reichweite von Arbeit zu kommen, dann auf einer Einrichtung, auf der Raumschiffe starteten und landeten. Er musste sich nur etwas umsehen.

Die Tag- und Nachtschichten hatten ihn bisher nur seinen Arbeitsplatz kennenlernen lassen. Nun hatte er Zeit, den Raumhafen zu erforschen. Imi tat das Naheliegende und nahm den Wartungsaufzug an die Oberfläche. Doch dort wurde er enttäuscht. Kubaba wirkte alles andere als imponierend. Es waren nämlich keine Raumschiffe zu sehen. Das keramische Landefeld war ein weiter und öder Raum unter einem hohen blauen Himmel. Hätte Imi es aus der Perspektive der Raumfahrer sehen können, wäre er wohl angetaner gewesen. Dann nämlich hätte er die animierte Beschilderung, die farbigen Markierungen, die gläsernen Abfertigungshallen und die kapitalen Fahrstuhlschächte bemerkt. Die Schiffe befanden sich sämtlich unter Tage. Imi kannte den Grund dafür nicht. Mochten es die Sandstürme sein, von denen er nie einen gesehen hatte, findige Energiesparmaßnahmen oder Schutz vor Ungemach aus dem Weltraum. Was immer der Anlass war, hier gab es für ihn nichts zu

entdecken.

»Wo geht's lang?«, fragte Imi.

»Dein Ziel?«, wollte die Wand vor ihm wissen.

»Zu den Schiffen.«

»Geh zum Abfertigungsgebäude gleich dort drüben.« Ein Wegzeichen erschien zu seinen Füßen. »Dort nimmst du die Rolltreppe nach unten.« Das Zeichen setzte sich in Bewegung, um noch einmal zu stoppen. »Wenn du willst, kannst du dich auch gern mit mir unterhalten«, meinte die Wand. »Oder ich suche dir eine Passage heraus oder erledige eine Bestellung für deine körperlichen Begehren.«

»Schönen Dank, aber ich möchte mich nur etwas umsehen.«

Am Horizont stieg glühend ein Schiff auf, als Imi seinen Fuß auf die gläserne Rolltreppe setzte, die ihn in den unbekanntem Bauch des Raumhafens trug. Es gibt wohl kein Geräusch im Universum, das man auf einem planetaren Kosmodrom nicht hören könnte. Das geschäftige Brummen der Bodenfahrzeuge, das drängende Grollen stark tuender Triebwerke, im Gegensatz dazu das ziselierte Klöppeln der Hüllenausbesserungstechniker, das kühle Klicken Tausender Automaten, das Zischen von Aggregaten für die Lüftererneuerung, die vielkehligen Rufe der Freigänger, das Scheppern von Metall, das Klackern, Klappern, Klimpern, das leidvolle Quietschen von ins Alter gekommenen Entladungseinrichtungen oder das saugende Geräusch, wenn ein belegter Lastenfahrstuhl zurück an die Oberfläche gedrückt wurde.

Dann sah er sie. Schiffe. Kolossale Schiffe, die ganze Decks auszufüllen schienen. Winzige Schiffe, die sich zu Hunderten stapelten. Einige nah, doch viel mehr von ihnen weit entfernt

und noch darüber hinaus. Das subplanetare Deck war so gewaltig, dass man keinerlei Begrenzungen, Schotten oder Wände sah, sondern in der Ferne die Krümmung des Planeten vermutete. Auf diesen Decks war eine Vielzahl von Robotern unterwegs, viele transportierten etwas, andere waren aufgrund ihrer Aufbauten und Ausstattung als Maschinen für spezielle Arbeiten zu erkennen. Ein Raumhafen war eben immer auch Reparaturdock, Versorgungsstation, Fluchtpunkt und Kontakthof zugleich. Die größten Schiffe maßen Hunderte von Metern in der Höhe. Sie waren aufgestapelt wie Güter in einem gewaltigen Hochlager, gehalten von schimmernden energetischen Balken und Trägern. Dauerparker konnten sich hier an Versorgungsleitungen anschließen und verschiedene Dienstleistungen direkt vor Ort in Anspruch nehmen.

Die Vielfalt der Raumschiffe war beachtlich. Manche davon kannte Imi schon, das hatte sein Beruf mit sich gebracht. Die meisten Schiffe waren Kugeln in verschiedenen Größen mit unterschiedlichen Anstrichen und in ungleichen Stadien der Sauberkeit und Pflege. Dazwischen fanden sich zahlreiche robuste kastenförmige Vehikel, die überhaupt nie Farbe gesehen hatten, deren Hüllen vornehmlich unterschiedliche Aggregatzustände von Rost aufwiesen. Sie schienen durch unkundige Reparaturen entstellt und erfuhren wohl augenscheinlich wenig Zuneigung vonseiten ihrer Besitzer. Doch so viel er auch über die Außenhäute von Schiffen wusste, so exakt er Aufbauten und Material kannte, mit den Besatzungen und Kapitänen der Boote war er nicht vertraut. Er hatte schon mitbekommen, dass es zahlreiche Völker, Wesen und Geschöpfe in der Galaxis gab, aber ihre Namen kannte er nicht. Er wusste überhaupt nichts

über sie. Und niemand von denen glich ihm in Gestalt. Zu seinem Leidwesen war er wohl ein Einzelexemplar. Imi wusste fast nichts von der Welt und die Welt nichts von ihm. Sein bisheriges Leben hatte sich auf dem Raumhafen abgespielt. Mit Gelegenheitsjobs hatte er sich durchgebracht. Doch das Wissen darum war verschwommen, wie eingepackt in Folien. Er konnte nichts davon genauer beschreiben. Hatte er diese Jobs überhaupt je ausgeführt? Den Raumhafen jedenfalls schien er nicht weiter zu kennen. Länger zurückreichende Erinnerungen, gar an eine Kindheit, besaß er nicht.

Auf der Rolltreppe sank Imi noch immer gedankenversunken den Eingeweiden des Raumhafens entgegen. Doch inzwischen war er ein wenig zu tief nach unten geglitten. Hier lagen die Bereiche, die Jugendliche wie er nicht betreten sollten, obwohl gerade sie einen schmerzhaft spürbaren Reiz ausübten. So steril und wohlgeordnet der Raumhafen auch sein mochte, hier zeigte sich das genaue Gegenteil. Es war ein verwerfliches Chaos, das seinen eigenen Regeln folgte. Regeln, die Imi nicht kannte. Dieser Teil des Raumhafens blühte im Verborgenen, aus einem nachvollziehbaren Grund. Hier wurde der illegale Teil der Geschäfte abgewickelt, ohne den kein größerer Raumhafen funktionieren, geschweige denn existieren konnte. Für jede verbotene Fracht gab es auch einen, der sie transportierte. Für jeden krummen Bedarf existierte einer, der diesem nachkam. Je ungebührlicher die Dienstleistung war, desto tiefer musste man hinabsteigen in die Kellerzone des Hafens. Alles Übrige regelte der Preis. Hier gab es Kaschemmen, in denen sich die Raumfahrer und Galgenvögel hemmungslos jeder Art von Rauschmittel hingaben. Spelunken, in denen die rohe Faust regierte. Imi

hielt sich in der Peripherie auf, einen tieferen Abstieg wagte er nicht. Dazu fehlte es ihm entschieden an Mut – und an finanziellen Mitteln. Der fiese Tintenfisch war nicht eben großzügig mit ihm umgegangen. Imis Möglichkeiten reichten gerade eben für eine schummrige Automatibar. Er wählte das günstigste Getränk: ein Glas Kometenwasser.

»Kommt in wenigen Minuten«, säuselte die Maschine. »Zeit genug, die Auswahl noch einmal zu überdenken, werter Gast. Wir bieten aparte Mischgetränke in exquisiter Auswahl. Trinke drei und zahle nur zwei! Wie wäre es ...« Imi drückte ein zweites Mal auf das Auswahlfeld, um die Stimme verstummen zu lassen und die Ausführung der Bestellung zu beschleunigen.

Mit dem Glas bewaffnet – es verlieh ihm wie von Zauberhand das Gefühl, dazuzugehören – hockte er sich an einen aufgeschossenen Tisch, der für ein Wesen seiner Gestalt nicht gemacht war, und setzte zur Beobachtung an. Doch seine Anwesenheit blieb eine Randerscheinung. Jeder sah ihm sofort an, dass er nicht an diesen Ort gehörte, er ein Tourist oder Ausflügler war. Ein Grünschnabel, der nichts zu bieten hatte und deshalb auf Kometenwasser hatte ausweichen müssen – ein lächerlicher Hüpfen. Kein Dealer behelligte ihn, kein fragwürdiges Angebot erreichte ihn, kein Verbrechen, nicht einmal die leiseste Verabredung dazu beobachtete er; und rein gar nichts ergaben die angestregten Lauschversuche, niemand redetet ein Wort in seiner Nähe. Mit Ausnahme des Tisches, der ihn fortwährend mit Angeboten traktierte. »Wie wäre es mit dieser Idee, werter Gast: Beim Kometenwasser gegeist, noch schnell den Rachen mit einen Shot gebeizt.« Enttäuscht leerte Imi sein Glas und stakste knacksend davon. Die Fahrt auf der gläsernen Roll-

treppe zog sich hin wie eine gefühlte Zeitdilatation; jenseits der Treppe vergingen womöglich Jahre, die spannendsten Dinge könnten ohne ihn passiert, wenn er nicht bald auf Touren kam ... Und wenn er unter der brennenden Sonne Kubabas wieder zur Vorschein käme, wäre der Planet ein anderer. Der Raumhafen womöglich längst abgebrochen, die letzten Bewohner verstorben, Sand und Asche würde alles sein, was er zu Gesicht bekäme und das wäre dann auch sein Ende.

Ganz so wüst kam es nicht. Irgendwann spuckte ihn die Fahr-
treppe auf dem dürftigen K-Deck aus. Um weiterzufahren, hätte er umsteigen müssen. Hier herrschte gähnende Leere. Einige Bodenfahrzeuge glitten träge zwischen vereinzelt Objekten umher. Aus der Ferne drangen die Hammerschläge einer Reparaturwerft, ansonsten war dieser Raum nahezu still. Lediglich ein untergründiges Summen bewies, dass er sich inmitten eines hochtechnisierten Gebäudekomplexes befand. Ein klappriges Kastenschiff fiel ihm auf, dem er sich – ohne es eigentlich zu wollen – auf einem Fahrsteig näherte. Es handelte sich um einen durchschnittlich ungepflegten Pott ohne hoheitliche Symbole oder Kennzeichen. Ein privates Fahrzeug ohne Raffinesse. Allerdings hatte man sich Mühe gegeben, möglichst einladend zu wirken. Girlanden und Flitter versteckten die schnöde Gewöhnlichkeit, verbargen Ansätze der Armut, verhüllten Rost und Risse.

Als er näher kam, verhieß ein blumengeschmücktes Portal Gratisgetränke. Virtuelle Tänzerinnen plopten auf, als er das Schiff erreicht hatte. Sie lockten mit dem Paradies unter den Sternen. Eine schwebende Botschaft mit pulsierenden Lettern erschien. Nur konnte Imi weder lesen noch wusste er etwas

über Sprachen, die in der Galaxis gesprochen wurden. Aber das musste er auch nicht, denn die geschriebene Meldung verwandelte sich in ein Werbevideo, das dank Autoplay sofort ans Werk ging: »Lockt dich nicht auch manchmal das Fernweh? Hast auch du Sehnsucht nach fernen Welten und Sternenreichen?« Dabei zeigte das Video funkelnde Planeten, gewaltige Städte und glitzernde Reichtümer. Imi musste zugeben, dass die Bewegtbilder ihn und seine Wünsche auf das Genaueste kannten. Denn alles, was sie ihm in Aussicht stellten, das wollte er tatsächlich. »Wenn du bereit bist, dann heuere noch heute an und begib dich mit uns auf große Fahrt. Du wirst es nicht bereuen.«

»Ich bin dabei«, zwitscherte Imi begeistert und in der Außenhaut des Schiffs öffnete sich eine Luke. Mit wippendem Kopf und entschlossenem Schritt trat er in sein neues Leben ein. Arglos und herzensgut war er nicht im Mindesten auf das vorbereitet, was die soeben getroffene Entscheidung für seine Zukunft bedeuten sollte.

Ahoi! Die Reise beginnt ...



2. Imi als Landarbeiter

Nichts ist eintöniger als die Unendlichkeit.

In einen Raum oder wenigstens in einen Gang einzutreten, hatte er erwartet, stattdessen verlor er den Halt und glitt in einem transparenten Transportschlauch seinem Ziel entgegen. Die Fahrt verlief rasant zwischen Containern und Gebäuden hindurch. Imi passierte gleißende Lichtquellen, Entladekräne und ein Frachtschiff, dessen offene Luken finster gähnten. Der Transportschlauch wechselte mehrmals die Richtung und schleuderte ihn unsanft umher. Imis natürlicher Gleichgewichtssinn vertrug die rasende Fahrt aber problemlos.

Als das Ziel erreicht war, der feste Boden eines Schiffes ihm wieder Halt gab, stand er da wie eine Eins. Und alles nur, um in grotesker Lautstärke angebrüllt zu werden. »Tritt zur Seite, Mann!«, gellte es. »Da kommt gleich der Nächste.«

Imi gehorchte und sprang. In fahlem Licht fand er sich zwischen abgerissenen Gestalten wieder, von denen die meisten in abgewetzte Kleider gehüllt waren. Die Habenichtse hockten, saßen oder lagen auf schäbigen Plastikbänken, je nachdem, was Extremitäten und Körperbau ihnen gestattete. Einige Kinder pressten sich an ihre Kuschelgötter. Dazwischen türmten sich Habseligkeiten. Gepäckstücke, Handcontainer, Kühlbehälter, Rollwagen, rostige Transportplattformen, verschiedenerlei

Säcke, Koffer, Taschen und Beutel, einige davon augenscheinlich mit lebendem Inventar, denn hin und wieder beulten sich die Wandungen aus. Ein säuerlicher Geruch ging von den Wartenden aus. Einige von ihnen taten sich an mitgebrachten Lebensmitteln gütlich, andere – Imi erspähte einen greisen Löwenfisch in Schutzkleidung, die zahlreiche Löcher aufwies – gaben sich dem Genuss von Suchtmitteln hin. Der Bemähnte hantierte mit einem pfeifenähnlichen Gegenstand, während er sich ekelhafterweise den Inhalt des Saftsacks zwischen die wulstigen Lippen drückte. Der Rest der Hungerleider hockte nur stumpf da und tat gar nichts.

Neben ihm buhlte ein heruntergewirtschafteter Roboter darum, einer Familie kleinwüchsiger Humanoiden zu Diensten zu sein. Seine knarzigen Ärmchen wickelten ein Neugeborenes in fleckige Stoffbahnen. Imi wusste nicht, ob die dabei an den Tag gelegte Sorgfalt dem bedauernswerten Zustand des Roboters geschuldet war, der es nicht besser konnte, oder ob es sich um beabsichtigte programmierte Behutsamkeit handelte. Das Neugeborene jedenfalls ließ keinen Laut vernehmen und sich die Sache gefallen. Ganz im Gegensatz zu dem grell gekleideten Anwerber, der allerdings auch hier nur in Form einer minderwertigen Projektion zugegen war. Er schien auf einer Sitzstange mitten im Raum zu thronen. Seinen fülligen Leib hatte er hinter einem protzigen Schreibtisch verbarrikadiert, der real zu sein schien.

Als Imi an der Reihe war, riskierte er einen vitalen Satz. Er wollte Tatkraft demonstrieren, denn so weit hatte er die Sache schon mitbekommen: Hier wurden Jobs vergeben. Er brauchte die Arbeit. Einen Springinsfeld wie ihn würde man nicht ab-

lehnen, oder? Doch die Bewerber waren Legion. Den Kopf in die Federn zu stecken hatte keinen Sinn, er musste sich zeigen. Unverhohlen beobachtete er den virtuellen Anwerber. Der hatte sich in eine ebenso weite wie bunte Jacke gehüllt, die von silbernen Spangen geschlossen gehalten wurde. Sein faltiges Gesicht lief vorn spitz zu und endete in einem nur mittelprächtigen stumpfen Schnabel. Eindrucksvoll war der rote Kehlsack, der ihm fast bis auf die Brust hing und ihm das Stimmvolumen verschaffte, mit dem er sich durchzusetzen pflegte. Obschon seine abgerissene Kundschaft üblicherweise weder Widerworte noch Frechheiten riskierte. Vom Hinterkopf aus stiegen drei gebogene Federn empor, die ihm nicht nur zur Zierde, sondern auch zum Respekt gereichten. Er gab einen stattlichen Hahn ab. So musste ein Anwerber, wenn er Eindruck auf die Leute machen wollte, wohl sein.

»Er sieht mir noch sehr jung und leichtgewichtig aus«, krächte er. »Kann er überhaupt schon hart arbeiten?«

Dieser Hahn war eine Billigproduktion, eine von den brüchigen baufälligen. Weder anständig in 3-D noch eine passable Holografie oder ein zeitgemäßer Zerebralkontakt. Mehr war auch nicht nötig, wusste Imi beim Blick auf die Wartenden.

»Ich war im Akkord in Tag- und Nachtschicht zugleich im Einsatz«, prahlte Imi, nicht ahnend, wie sehr diese Antwort dem Anwerber gefiel. Der nämlich scherte sich wenig um Erfahrung und Ausbildung. Die Sache seiner Herren wurde mit einem ähnlich klingenden, aber völlig anderen Wort perfekt beschrieben: Ihnen ging es um die Ausbeutung. Und Imi hatte sich soeben dafür qualifiziert. »Mit Raumschiffen kenne ich mich auch ganz gut aus«, setzte er noch einen drauf. Obwohl er von den Hüllen

und den anderen Äußerlichkeiten abgesehen von Schiffen praktisch nichts verstand. In seiner Unerfahrenheit wollte er lediglich sichergehen, angenommen zu werden. Währenddessen wurde er aufs Genaueste begutachtet. Dafür zuständig waren nicht allein die kenntnisreichen Augen des Anwerbers, denen kaum ein Nachteil seiner Kandidaten entging. Eine medizinische Drohne stieg an Imis Füßen auf und begann unter Zuhilfenahme einiger gelenkiger Auswüchse einen ausführlichen Scan. Der Anwerber tat so, als läse er die Ergebnisse von seinem Schreibtisch ab. Er krächte zufrieden.

»Er mag noch ein Dreikäsehoch sein, doch ist er gesund und hinreichend dehnbar«, schmetterte es Imi entgegen. »Wenn er im ersten Jahr mit dem halben Lohn zufrieden ist, der sich so berechnet ...«

Imi hörte sich die Sache zwar aufmerksam an. Doch mit Zahlen wusste er nichts anzufangen und erklärte sich kurzerhand einverstanden. Der Anwerber deutete sein Zögern falsch: »Mehr kann ich einem Jugendlichen wie ihm nicht zahlen, die Alten würden mir den Kehlsack aufschlitzen. Also, was sagt er? Geritzt. Dann ist er hiermit angeheuert.«

Hauptsache, zu den Sternen fahren, dachte sich Imi und willigte begeistert ein.

»Und denke er dran, Arbeit ist keine Wundertüte. Arbeit ist immer nur eines: Arbeit.« Aber was wusste eine Projektion schon davon ... Es folgte eine Kurzbeschreibung Imis neuer Tätigkeit.

Er war fast noch ein Nestling, was sollte schon passieren, außer dass er sich die Hände zuschanden schuftete? Nichts, was ein passabler Medobot nicht wieder in Ordnung bekäme, beru-

higte er sich. Seine zukünftige Betätigung würde sich an der frischen Luft abspielen, pure Land- und Erntearbeit, so hatte man ihm gerade erläutert. Nichts, woran man üblicherweise zugrunde ging. Mit Raumschiffen arbeiten war viel gefährlicher, da kannte er sich aus. Und einträglich bezahlt würde er auch werden. Die Begeisterung war schuld, er hatte sich spontan für zwei volle Planetenjahre verpflichtet.

Trost- und ereignislos verlief die Reise. Abgesehen davon, dass sie ihr Domizil, den Frachtraum eines Schiffes, von dem sie sonst nichts sahen, zweimal verlassen mussten, um umzusteigen. Ein Direktflug ans Ziel schien nicht vorgesehen zu sein. Dafür wurden die Frachträume immer enger und dreckiger und die Schiffe, die sie transportierten und vor den Unbilden des Alls schützen sollten, immer rostiger. Imi musste nicht einmal hinsehen, was er hörte, genügte ihm vollauf. Akustisches Unglück zwischen Knarzen, Knarren, Knirschen und Kratzen. Hier würde keine Politur mehr helfen. Sie waren in einer Schrottbüchse unterwegs. Der Geräuschkulisse zum Trotz hatte die Mühle in Jahrzehnten bereits Hunderttausende Arbeitswilliger befördert und würde es auch weiterhin tun, so nicht irgendwann ein Totalausfall der strukturellen Integrität dazwischenkam.

»Festhalten«, leierte es aus den Lautsprechern. Die Leute rückten zusammen und schmiegt sich, soweit vorhanden, an ihre Koffer und Behälter oder riefen ihre Götter an. Eine hinreichende Landung brachte der Kahn nicht zuwege. Wieder kamen die frei schwebenden Transportschläuche zum Einsatz. So gelangten die Arbeiter aus dem Orbit umweglos, aber körperlich lädiert auf die Planetenoberfläche – auf das platte Land. Eine der dünnen Röhren knickte während des Transports ein, wo-

möglich aus Altersgründen, die primitiven Schläuche hielt man für quasi wartungsfrei. Eine Familie, nunmehr halt- und hilflos, purzelte heraus. Ihre zerschlagenen Überreste würden irgendwo den kargen Boden düngen. Sie einzusammeln machte sich niemand die Mühe.

Das Ziel entpuppte sich als rückständiger, kaum technisierter Agrarplanet. Sein Name war Tunipa. Eine herbstliche Welt. Die Erntezeit stand unmittelbar bevor. Hier wurden pflanzliche Grundstoffe für Lebensmittel angebaut, das jedenfalls vermutete Imi. Und zwar wie in alten Zeiten. Investitionen in Maschinen sparte man sich offensichtlich, setzte stattdessen auf das antiquierte Prinzip der Leibeigenschaft. Zwar waren die Arbeiter allesamt freiwillig gekommen, sie hatten sich anwerben lassen, waren Versprechen gefolgt – wieder gehen würden aber nur wenige aus freien Stücken. Wer einmal hier im Einsatz war, der verließ diese Welt so schnell nicht mehr. Dafür sorgte ein ausgeklügeltes und niederträchtiges System. Imi sollte es noch kennenlernen.

Diese Welt ließ ihn frösteln. Stets pfiß ein beißender Wind über die einförmige Oberfläche. Schon aus der oberen Atmosphäre, noch in der Transportröhre, hatte Imi sich ein erstes Bild gemacht. Tunipa bestand aus einer endlosen Aneinanderreihung von Ackerflächen. Wenig schmales Grün dazwischen, kaum Wälder, und die Flüsse zu einem Netz ausgebreitet, das die Nutzflächen zu versorgen hatte. Die vorherrschende Farbe des Planeten war ein dreckiges Braun. Eben diesen Farbton nahmen auch die Gesichter und die Kleidung der vielköpfigen Arbeiterschar bald an. Das Tagwerk begann vor Morgengrauen. Denn vor die Arbeit hatten die Besitzer der Felder die Reise dorthin

gesetzt. Beinahe zwei Stunden lang ging es auf einem offenen Pritschenwagen holprig dahin, ehe der Feldrain erreicht war, und das Gefährt wurde mit einem vorgestrigen Räderwerk betrieben. Dort hieß man sie absteigen. Die Erntegruppe, für die Imi eingeteilt war, bestand aus zwanzig Kreaturen. Sie würden den Tag und einige von ihnen auch die Nacht miteinander verbringen. Nebel stieg vom herbstlichen Acker auf. Wer anatomisch in der Lage war, zu riechen, der roch Schimmel, Krume und Vergorenes.

Ein noch nicht frostiger, aber schon kühler Tag brach an. Die fremde Sonne warf ein hellgelbes Licht herab, das so geisterhaft fahl erschien, als läge eine unheilvolle Absicht darin, als wollte es die Arbeiter verhöhnen. »Willkommen auf Tunipa, ihr glücklichen Arbeiter«, höhnte die bekannte Projektion. Der Kehlsack wippte. »Jetzt kennt ihr die Welt. Denn mehr als Acker gibt es hier für euch nicht zu sehen.« Als wenn das eine Rolle gespielt hätte ... »Wärmer wird's hier nicht. Greift euch 'ne Hacke, 'nen Korb und fangt an zu sammeln!« Aus dem angeberischen Anwerber war der gestrenge Vorarbeiter geworden, die Billigprojektion blieb die gleiche.

Ein Gespann hatte tags zuvor einige Hundert Meter Feld gepflügt. Dadurch war der Boden gelockert worden. Imi stellte den Kragen seines Overalls auf, sein einziges Kleidungsstück hatte bereits massiv gelitten. So postierte er sich gegen den Wind, ging in die Hocke und begann mithilfe einer rostigen Handschaufel Rotrüben vollständig freizulegen und in den Korb zu werfen. Die ausgekühlte Scholle gab ihre Schätze nur widerwillig frei, die Folge waren Schnitte und Abschürfungen der Hände – und tags darauf Entzündungen. Auch der Rücken be-

gann ob der ungewohnten Haltung zu schmerzen. Imi fragte sich, wie er diese Tortur durchhalten sollte. Immerhin hatte er sich für gleich zwei Jahre in Dienst stellen lassen. Nun, dachte er, die Zeit würde es richten. Sein Nachbar an der Hacke, der ledrige Lotschmo, hatte eine Idee. »Wickel Rübenblätter rum«, sagte er. »Oder nimm etwas von dem Kraut. Ist besser als nichts.«

Die Behausungen, die man ihnen zugewiesen hatte, waren an Ärmlichkeit kaum zu überbieten. Sie hatten Generationen von Feldarbeitern zuvor als Unterkunft dienen müssen, das hatte sich auf ihren Zustand ausgewirkt. Es handelte sich um baufällige Holzbaracken. Die Fenster waren zum Teil entglast und mit Papier, Pappe und Pflanzenfasern geflickt. In jeder Baracke stand exakt ein Eisenofen, der für jeweils fünf Bewohner reichen musste. Brennmaterial indes gab es kaum. Trockenes Rübenkraut, Wurzelwerk, das eine oder andere während der Arbeit aufgelesene Holzstückchen. Wer es behaglicher wünschte, der musste im Hofladen einkaufen. Da niemand über die nötigen finanziellen Mittel verfügte, durfte großzügigerweise angeschrieben werden. Was anfangs wie gütiges Entgegenkommen schien, war Teil des perfiden Systems, das die Arbeiter in fortwährender Schuld gefangen halten sollte. Für eine fiebrige ungesunde Beleuchtung sorgten rußende Talglichter. Die Betten waren als Nischen in den Wänden angelegt und ständig feucht aufgrund mangelnder Beheizung und zugiger Fenster. Dazu kamen unerwünschte Bettgenossen. Man nannte sie Läuse.

Mutter Kuriaschwili wäre in einer gerechteren Welt ein veritabler Schwan gewesen. In diesem trüben Dasein besaß sie

immerhin noch ihren überlangen Hals und einen flotten Schnabel, den zu spüren bekam, wer sich ihrem schwächlichen Nachwuchs in ungebührlicher Weise zu nähern wagte. »Da soll bloß einer kommen. Der wird's bereuen. Der wär nich der Erste, dem ich was weggehackt hab. Ich kann nich nur Rüben«, schimpfte sie. Plusterte sich auf das Doppelte auf und nahm ihren Kleinen unter die Fittiche. All das änderte nichts daran, dass Mutter und Kind sich wie die Übrigen auf den Feldern abzurackern hatten. Ihre kräftigen schlauchartigen Arme schufteten buchstäblich für zwei. Ihr ehemals mutmaßlich weißes Federkleid hatte längst die Farbe ihres Arbeitsplatzes angenommen. Da konnte man nichts machen. Putz, Hygiene und Bäder lagen ferner denn je. Jeden Abend pulte sie die eingetrockneten Erdklumpen sorgfältig heraus. Auch auf Imi entfiel eine Portion ihrer schutzmächtigen Großherzigkeit. Wenn die Kälte ihm in die Glieder biss, gelang es ihr, das Federkleid bis auf das Dreifache aufzublasen und auch ihm etwas Wärme zu schenken. »Nee, nee, nee«, rief sie mit hoher, durchdringender Stimme. »Was für ein Elend!«

Die Barackengenossin Jannⁱ bedurfte keiner zusätzlichen Wärmequelle. Sie war ein leutescheues Drahtgestell. Das jedenfalls war, was man von ihr sah. Denn sie war ein teils virtuelles Geschöpf, lediglich ein Splitter ihres eigentlichen Körpers ragte in die ärmlichen Sphären der Sterblichen hinab. Niemand wusste, warum Jannⁱ ihrem seltsamen Schicksal nicht zu entkommen vermochte. Es ging das Gerücht, sie sei eine Journalistin oder die Spionin eines konkurrierenden Agrarplaneten. Letztlich schuftete sie wie alle anderen, schwieg und ging daran zugrunde. Rübenernte und Drahtgestell passten nicht zueinan-

der. Die Ernte gewann. Wie fast immer.

Dann war da noch Lotschmo. Ein ebenfalls dürres Wesen von vogeliger Gestalt. Sein Schnabel war einst durch einen Unfall zerstört worden. Er sprach wenig. Man wusste nicht, ob es daran lag, dass er körperliche Schmerzen beim Sprechen spürte oder ob seine Seele langsam erstarb. Lotschmos Lederhaut ließ ihn die Kälte kaum spüren. Diese Zähigkeit half ihm durchs Leben. Lotschmo trug die Erinnerung an seine untergegangene Heimatwelt in einer Tüte mit sich herum. Immer wieder steckte er seinen mitgestalteten Kopf hinein. Doch wann immer er etwas davon nahm, verschwand seine Welt ein Stück weit mehr. Die Erinnerung war auf Dauer nicht konservierbar. Ihr Gebrauch brachte sie endgültig zum Verschwinden. »Wo gerupft wird, da fliegen Federn«, pflegte Lotschmo dann zu sagen. »Das ist der Lauf der Dinge.« Und meistens behielt er damit recht.

»Wie sah deine Welt aus, Lotschmo?«

»Ach wisst ihr, unsere Wasserstellen waren endlos. Man konnte zum Horizont schwimmen und sich dort festhalten. Unsere Nester waren luftig und doch gepolstert, die selbstlose Mutter wachte darüber. Und unser Himmel war so klar wie der erste Gedanke eines gerade geschlüpften Kükens.«

So hausten sie sie zu fünft und versuchten, mit ihrem Dasein klarzukommen, das sich um den Ofen herum abspielte. Dort kauerten sie und verbrachten die wenige Freizeit, die ihnen blieb. Zumeist waren die Barackengenossen zu müde, um noch einen Abend zu gestalten. Die Betten mochten klamm sein und lästige Mitbewohner bereithalten, doch jede Minute Schlaf zählte.

Der nächste Arbeitstag war nie weiter als ein paar Stunden

entfernt. Das kam so: Gearbeitet wurde von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, dazu kam der Transport zum Acker und wieder zurück, der noch einmal fast vier Stunden benötigte. Je weiter das Jahr voranschritt, desto drängender wurde ein rechtzeitiger Ernteverlauf. Denn dem Frost sollten die kostbaren Feldfrüchte nach Möglichkeit nicht ausgesetzt werden. Also wurden Überstunden befohlen. Man hätte die Baracken an die Äcker stellen sollen. Gegessen wurde auf dem Feld. Eine selbstfahrende Maschine rumpelte von der Hofküche heran. Die leidlich warmgehaltenen Rationen kamen abgezählt und in Folie eingeschweißt. »Donnerwetter!«, rief jemand. Denn es gab – Rüben! Gebratene Rübenscheiben an guten Tagen, geschnitzte Rohkost an schlechten. Es gab gestampfte Rüben, gesotene oder gewürfelt gekochte Rüben. Es gab Rübensuppe und Rübeneintopf, der aus exakt einer Zutat bestand: Rüben. Man hielt gegrillte Rübenhälften vor, Rübengelee, Rübenblätter, in einem Feuer gegarte Rüben. Rüben, Rüben, Rüben. Einmal in der Woche änderte sich der Speiseplan, dann wurden zerquetschte Knollen aus derselben Erde gereicht.

Der übliche Hahn stolzierte herum, hielt den Kehlsack in die Luft und überwachte seine Schar. Eine solche Projektion ist viel effektiver als ein echter Vorarbeiter. Sie hat den Vorteil, beliebig reproduzierbar zu sein, sprich, sie kann überall sein. Jeder bekam seine ganz persönliche Überwachung, Anleitung und Hilfestellung. Das trieb den Akkord in profitable Höhen, senkte aber den Wohlfühlfaktor, der eh kaum gegeben war, nochmals ab. Man wurde nicht nur ausgenutzt, man fühlte sich auch so. Man wurde nicht nur ausgepresst, man wusste auch, dass es so war. Sie ließen einen die Sache auskosten. Kurzum, es war erniedri-

gend. Beschämend. Nicht einmal ein Suizid kam als Lösung infrage, der blasierte Hahn hätte es sofort bemerkt und gewusst, wie er dergleichen Handlung zu unterbinden hatte.

Einmal pro Monat gab es einen halben Tag frei. Imi dämmerte es zu diesem Zeitpunkt bereits, dass der Agrarplanet, der um eine schnöde Sonne kreiste, deren Farbe Leichenwachs glich, für einen Umlauf länger brauchte, als es auf Kubaba mit dem dortigen Stern der Fall war. Seine zwei Jahre wurden auf diese Weise durch den verräterischen Stern verlängert, wohl fast um ein Drittel. Er hätte auf die GEZ, die galaktische Einheitszeit, drängen sollen, die im Vergleich zur normalen Zeit Geld kostete. Dafür war sie von GAWI standardisiert worden. Während die ortsübliche Zeit relativ war und zu eigenen Ungunsten ausfallen konnte. Jeder bekam die Zeit, die er verdiente, oder die Zeit, an der andere verdienten, was meist auf die GAWI hinauslief. Selbst wenn man diese Zeit gar nicht benötigte, wie zum Beispiel die zeitlosen Wesen auf Tsk'weylecw oder die Superintelligenz Imamatikumwe, die in definitiv anderen zeitlichen Maßstäben dachte, die allerdings auch keine Probleme damit gehabt haben würde, die horrenden Gebühren zu bezahlen, denn auch Geld war für sie nur relativ. Alles seine Schuld, er hätte ja zahlen können. Nun stand Imi da, und würde die Sache mit eigener Hände Arbeit ausgleichen müssen.

»Er möge sich nicht so anstellen«, herrschte ihn die gockelhafte Abbildung in der bunten Joppe an, als er in bescheidener Vorsicht eine Beschwerde wagte. »Sonst sammelt er bald was anderes!« Er baute sich vor Imi auf und ließ die Kopffedern drohend in dessen Richtung wippen. »Einmal pro Monat gibt es

einen halben Tag frei. Bei zwei Jahren, die er sich verpflichtet hat, macht das satte 12 Tage. Mit so viel Urlaub wissen die meisten Angestellten nicht einmal etwas anzufangen. Was sollten sie damit auch tun? Letztlich läuft es auf das Geldausgeben hinaus, darin sind sie ja alle gut. Und dann wäre der Lohn der Plackerei sofort verpufft. Wer würde das schon wollen? So ist die herrschende Regelung doch zum Besten aller. Weiß er denn das nicht?« Und überhaupt, ging es weiter, hätte sich bisher noch niemand beschwert, in Jahrzehnten nicht. Er wäre der Erste während seiner mittlerweile dreiundzwanzigsten Ernte. Ob er wirklich jetzt damit anfangen wolle, zu revoltieren? Nein, wollte er nicht. Imi gab die Sache auf ... vorläufig.

Einen Vorteil hatte die Schufterei auf dem Rübenacker. Die frische Luft tat ihm gut. Tatsächlich verbesserte sich seine Haut, aller Anstrengung zum Trotz. Auch die Muskulatur passte sich an und kräftigte sich. Allerdings büßte er einen Teil seines ohnehin dürftigen Federkleids ein. Ständig hatte er mit Müdigkeit zu kämpfen – und mit dem Hunger. Lotschmo kurierte Imis Blessuren und Entzündungen an den Händen mit Rübensaft, Spuckspenden der Mitbewohner und Verbandsmaterial aus dem Hofladen, für das Imi selbst aufkam.

Einen Trost immerhin gab es. Das war der sogenannte Umarmungstelegraf. Das ist ein Gestell, in dem sich ein puppenähnlicher Korpus befindet. Um diesen im gedachten Sinne zu benutzen, wird er umarmt. Tut das auf der verbundenen Gegenseite ebenfalls jemand, fühlt man tatsächlich die Umarmung eines Liebsten – auch über Lichtjahre hinweg. So halten sie Verbindung und spenden einander Zuspruch, Trost und Herzlichkeit, Söhne und Töchter umarmen ihre Eltern, Gelegegemein-

schaften, Schwärme, Liebsten und geliebten Verwandten. Die Nutzung des Geräts ist erfreulicherweise kostenlos. Die Kosten dafür trägt die aufstellende Firma, die auch in diesem Fall die GAWI ist. Wer niemanden hat oder sich eine Umarmung der unvergesslicheren Art verschaffen wollte, der kann das gegen eine gewisse Summe tun. So lassen sich die Liebkosungen professioneller Umarmungsspezialisten oder interplanetarer Persönlichkeiten und Berühmtheiten genießen, die ihre Zärtlichkeiten zu Höchstpreisen zur Herstellung einer beglaubigten Vorlage verkauft haben. Angeblich gibt es sogar illegale Muster, die die körperliche Umschließung von Toten und von Wesen zulassen, die ihr Einverständnis nie gegeben haben. Imis Problem war, dass er niemanden kannte. Weder Eltern, an die er sich erinnerte, noch Freunde oder Kollegen aus früheren Zeiten. Es war, als wäre er erst geboren worden. Dabei war er fast erwachsen. Aber vielleicht würde sich eines Tages jemand an ihn erinnern. Das war zumindest eine Hoffnung.

Als die Zahl der Überstunden immer größer, der Verdienst im Gegenteil dazu immer geringer wurde, waren sie zum Ausgleich immer öfter gezwungen, im Hofladen Nahrungsmittel und Brennmaterial einzukaufen. Es reichte ja nicht einmal für das Nötigste. Imi beehrte auf.

»Wo gerupft wird, da fliegen Federn«, orakelte Lotschmo. Doch Imi wollte davon nichts wissen. Er verweigerte die Arbeit und beabsichtigte stattdessen, sich auf den Hof zu begeben, um dort eine Beschwerde einzureichen. Doch er kam nie an. Imi hatte sich die Sache anders überlegt. Er machte sich aus dem Staub. Marschierte los. Woanders, kalkulierte er, würde er es kaum misslicher treffen können. Er wickelte ein paar Rüben-

reste, die er sich von den vergangenen Mahlzeiten abgespart hatte, in ein Stück Folie ein und machte sich auf den Weg. Gen Süden zog es ihn, in der Hoffnung auf angenehmere Temperaturen. Die Barackengemeinschaft würde auch ohne ihn zurechtkommen.

Der Wind pffiff ihm durch die Kleider, oder was davon übrig war. Der Overall hing ihm inzwischen in Fetzen, ausgebessert mit Klebestreifen, ausgebuddelten Drahtresten und grobem Faden. Anfangs blieb ihm nichts anderes als am Ackerrain entlangzuwandern. An einen Rübenacker schloss sich ein weiterer an. Tunipa schien sonst nichts zu bieten zu haben. Immer wenn er in der Ferne Gruppen von Arbeitern erspähte, wich er weiträumig aus. Die wenigen Wege mied er, denn er befürchtete, auf Fahrzeuge zu treffen. Was sollte er sagen, wenn man ihn ansprechen würde? Um jeden Preis verhindern wollte er, auf einem der Höfe zu landen. Wahrscheinlich würde man ihn festsetzen. Was dann geschähe, ließ sich mit Leichtigkeit ausrechnen. Er war vertragsbrüchig geworden. Sie würden es nicht dulden und ihn schwer bestrafen. Denn er durfte kein Beispiel abgeben.

Am zweiten Tag seiner Flucht kam Landregen auf. Der sorgte einerseits für eine willkommene Erfrischung, ließ ihn andererseits aber nur noch kräftezehrend vorankommen, denn selbst die Felddraine bestanden nun überwiegend aus matschigem Mutterboden. Erst recht da, wo kürzlich noch gearbeitet worden war. Auch die Sicht hatte durch den Regenvorhang abgenommen. Imi suchte Schutz unter einem der wenigen Bäume, die er fand. Kauernd verbrachte er darunter die Nacht. Die mitgebrachten Vorräte hatte er aufgebraucht. Wie sehr sehnte er

sich Mutter Kuriaschwili herbei. Bei der Vorstellung ihrer wärmenden Fittiche verlor auch die finsterste Nacht ihren Schrecken.

Weitere Latifundien schlossen sich an. Immerhin, er bemerkte es am dritten Tag, begannen sich die Äcker zu verändern. Sie wurden schmaler. Er sah nun immer öfter Knollenfrüchte in der Ackerkrume oder was von ihnen nach der Ernte noch übrig war. Roher Verzehr derselben bekam ihm nicht, ein Feuer kriegte er mangels Ausrüstung nicht in Gang. Immerhin entdeckte er an einer verlassenen Arbeitsstelle einen Brunnen, an dessen Nass er sich gütlich tat. Einen Haufen eingetrocknetes Kraut nutzte er als Bettersatz. Es war die erste halbwegs schlafträchtige Nacht seiner wiedergewonnenen Freiheit. Am Morgen stopfte Imi sich einige Handvoll des kratzenden Materials in den zerfledderten Overall, denn der Wind setzte ihm noch immer zu. Mit dem, was er noch in der Hand behielt, gab er seinem Schnabel Saures. Niemand sollte ihm nachsagen können, er hätte sein bestes Stück nicht auch unter widrigsten Umständen in Schuss gehalten. Auch wenn er ansonsten ein erbärmliches Bild abgab. Abgerissen, ausgehungert, schmutzstarrend und vom Wind niedergedrückt. Immerhin hatte ihn das Gewienere seines Schnabels auf Temperatur gebracht. So stakste er geradewegs auf ein schiefes Bauernhaus zu.

»Erntezeit is vorbei«, murmelte der Bauer, der im Vorgarten stand und Laub harkte. Sein hageres Gesicht wurde durch eine eigroße nässende Geschwulst entstellt. »›ne tüchtige Hand könnt ich aber schon brauchen, wo mir der Knecht doch verreckt ist. Der is unter die Räder gekommen.« Sagte es und spuckte aus. »Er sieht allerdings nicht aus, als sei er tatsächlich

eine Hilfe.« Imi brachte einen Gruß heraus und sagte: »Ich bin ein erfahrener Feldmann und im Übrigen ein geübter Raumschiffhüllenreiniger. Ich scheue keine Arbeit.«

Was immer der humanoide Riese von ihm verlangen sollte, er würde es umstandslos tun. Denn der Hunger nagte an ihm, die Müdigkeit zog ihn zu Boden und überhaupt kniff ihn die Kälte an allen Seiten. In seiner ungelassenen Verzweiflung brachte er eine Verbeugung zustande. »Und ich hätte zufällig Zeit«, krächzte er.

»Sei's drum«, verkündete der Bauer und fuhr eine seiner Pranken aus, die zu drücken Imi kaum die Kraft fand. »Soll er mich Ruland heißen. Wenn er willens ist, mag er bleiben und sich nützlich machen. Er kriegt Kost und Logis. Und folgende Vergütung ...« Mit den Zahlen, die Bauer Ruland nannte, konnte Imi auch diesmal nur wenig anfangen. Das Geldwesen zwischen den Planeten kennt eine simple Grundregel. Jede von der GAWI erfasste Kreatur wird mit einem bestimmten Schuldensatz geboren, den die GAWI in ihrer Weisheit festlegt. Dieser errechnet sich aus der zukünftigen Stellung innerhalb Arbeitswelt und Gesellschaft. Der prognostizierte Betrag muss abgearbeitet werden. Wo mangels Daten kein Beitrag prognostiziert werden kann, bei Imi war genau das der Fall, muss ein gemittelter Standardwert herhalten. Weil das als verpflichtend gilt, ist es der GAWI möglich, überall Konsum und Einkäufe zu verlangen sowie Steuern und Abgaben zu erheben. Allerdings gibt es Meinungsverschiedenheiten zwischen den Machtbereichen und Sternensystemen darüber, wo der Geltungsbereich dieses Systems liegen sollte. Die GAWI interpretiert ihre Möglichkeiten umfassend, um nicht zu sagen ausgedehnt. Noch mal anders ausgedrückt, sie kassiert, wo sie kann. Und wenn keiner hin-

sieht, auch gern mal doppelt. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt etwas oberhalb von 102 Jahren (GEZ), das ist ein offizieller Wert. Wer 2% in einem Jahr verdient, kann in 51 Jahren schuldenfrei sein. Vorausgesetzt, er verzichtet vollständig auf einen eigenen Konsum. Da das nicht möglich ist und die oberste Werbeleitung der GAWI das auch nie erlauben würde, bleibt nur die Hoffnung, mehr Geld zu verdienen. Ein Entkommen ist nicht vorgesehen, da die Organisation genetische Marker verwendet, die nicht entfernt werden können. Wer sich dran hält, kann es zum Kaufsieger, zum Wohlstandsriesen oder gar zum Konsumgiganten bringen. Die Ehrentitel sind das Einzige, was man von der GAWI nicht kaufen kann.

Imi war gern einverstanden. Das Angebot des Bauern erschien ihm großzügig. In Bauer Ruland lernte er die freundliche Seite des Agrarplaneten kennen. Mochte der Hof auch zu den kleineren gehören, er besaß seine Vorzüge. Ruland zeigte ihm auch, was der tatsächliche Verwendungszweck der Rüben war. Imi hatte ausschließlich an die Nahrungsmittelproduktion für die Unterschicht gedacht, doch damit lag er falsch. Der Anbau diente der Herstellung biologisch abbaubarer Korrosionsschutzlacke für Kleinstraumschiffe, die dazu in einem mehrstufigen Prozess aus der Knolle beziehungsweise deren Stärke gewonnen wurden. Aus diesem Grund gab es neben den unvermeidlichen Äckern auch eine vollautomatische Kompaktfabrik. Es handelte sich um ein mehrstufiges verkapseltes Aggregat. Arbeiter benötigte das Wunderwerk keine. Dafür verlangte es unentwegt nach Rüben, die ihm ein Förderband zuführte.

Faulpelzereien konnte sich Imi auch in der neuen Stellung nicht leisten. Die winterliche Arbeit rang ihm eine Vielzahl

unterschiedlicher Talente ab. Da war nicht nur die gefräßige Maschine zu füttern, Imi hatte Werkzeuge zu säubern, zu schärfen und einzuölen; Feuerholz wollte zusammengetragen, Wasser aus dem Hofbrunnen geschöpft und Mahlzeiten mussten vorbereitet werden. Alldieweil galt es die Wege zu fegen oder die Behausungen auszubessern. Hütten, die um ein Vielfaches lebensfreundlicher waren als das, was er zuvor kennengelernt hatte. Die Arbeiter erhielten umfangreichere und nahrhaftere Rationen. Einkäufe in einem Hofladen waren nicht vorgesehen. Wer nicht auskam, erhielt einen Nachschlag. So war das neue, bessere Leben auf Rulands Hof. Imi besorgte sowohl den Hof und seine Bewohner, das waren der Bauer mitsamt Familie als auch die geschrumpfte winterliche Arbeiterschar. Sie waren kaum eine Handvoll Leute – vier Arbeiter und ein Knecht, der den Vorarbeiter gab.

In dieser Gesellschaft lernte Imi Rüben- und Koffelschnaps kennen und was dieser anzurichten vermochte. Alkoholische Getränke schmeckten ihm nicht, ihre durchschlagende Wirkung war ihm suspekt. Er sah, wie vernünftige Kreaturen nach wenigen Gläsern ihr Verhalten vollständig änderten, und zwar zu ihrem eigenen Nachteil. Der Betrunkene tat immer genau das, was er als Nüchterner nicht gewagt hätte.

Der Knecht schwang eine bezechte Rede: »Ich sah das Nichts wackeln und ein neues Universum entstehen.« Ja, so waren sie im Koffelschnapsrausch. Die Schnapsdrosseln übertrieben es maßlos, schnitten auf, gaben sich rauflustig und leutselig, fühlten sich als die Stärksten und waren doch nur der Bodensatz der Gesellschaft. Immerhin ließ die inwendig wärmende Substanz einen das Elend für ein paar Stunden vergessen, darin lagen sein

vornehmster Nutzen und das Geheimnis seiner Macht. Deshalb sofften sie, als gäbe es kein Morgen mehr. Doch der nächste Tag kam und forderte seinen Tribut. Der Bauer wusste, wie er mit den Schluckspechten umzugehen hatte. Die Betten seiner Hütten waren mit einem Stromanschluss ausgerüstet. Wer nicht rechtzeitig aus der Kiste kam, wurde elektrisch geschockt. Die brachiale Behandlung zeigte stets die gewünschte Wirkung.

Sechs Wochen waren seit seiner Flucht vergangen. Imi hatte Gefallen an seiner neuen Arbeit gefunden, sie war abwechslungsreicher als zuvor, weniger quälend, weder mau noch mies. Der Bauer brachte ihm und den Kollegen sogar so etwas wie Respekt entgegen. Und die Bezahlung stimmte auch. So hieß es jedenfalls. Wenn er sie denn erhalten hätte. Denn es kam nie dazu. Schuld daran waren zwei kegelförmige Polizeiroboter auf Luftkissen. Gab es also doch Roboter auf Tunipa! Die Automaten dröhnten und wirbelten Sand auf, als sie den nichtsahnenden Imi bei den Armen packten.

»Er ist hiermit festgesetzt. Verstoß gegen Paragraf ... soundso irgendwas«, schnarrte die erste Maschine. »Unerlaubtes Entfernen ist nicht zu dulden«, sekundierte die zweite, »sein Vertrag ist unter allen Umständen zu erfüllen.« Da konnte er nichts machen. Bauer Ruland schaffte es ebenso wenig. Er hatte wohl schon damit gerechnet, Imi nur für eine Weile beschäftigen zu können. Den Lohn konnte er ihm so auch schuldig bleiben. Ob eine Absicht dahinter steckte, wusste Imi nicht, es war ihm in dem peinlichen Moment auch vollkommen egal.

Bevor er in die schäbigen, zugigen Baracken zu seinen Leidensgenossen zurückkehren durfte, warfen sie ihn ins Loch. Einzelhaft für den Delinquenten, der es gewagt hatte, die Ernte zu ge-

fährden, der die Disziplin untergraben und die Fabrik unnötigerweise Geld gekostet hatte. Sollte er in Ruhe, bei angemessenen Kältegraden und gesundem Fasten darüber nachdenken. Ein durchaus gewünschter Nebeneffekt bestand darin, dass Imi die inzwischen zugelegten Pfunde wieder verlor. Bald stand er so klapprig und heruntergekommen da wie zuvor. Immerhin kannte er jetzt den Unterschied zwischen ehrlicher Arbeit und unverfrorener Sklaverei.

Auch wenn das Elend sie drückte, Mutter Kuriaschwili freute sich über seine Rückkehr in den Kreis der fünf. Bereitwillig räumte sie ihm den früher angestammten Platz in ihrem Gefieder wieder ein. Der schwächliche Nachwuchs, das musste Imi mit Bedauern erkennen, befand sich in weniger günstigen Umständen. Die Feldarbeit hatte ihm zugesetzt, ihn ausgemergelt, den juvenilen Schnabel stumpf und kurz werden lassen, die zarten Federn erst verdreht, dann zuschanden gemacht. Und sie hatte ihm ein Auge gekostet, das war der Spaten eines Erntenachbarn gewesen. Lotschmo Lederhaut kommentierte das Geschehen auf seine Weise. »Wo gerupft wird, da fliegen Federn«, verlautbarte er, versenkte sich in seine Erinnerungstüte und sollte am Ende recht behalten.

Da auch in der Fabrik die Erntezeit vorüber war, blieben die Helfer sich weitgehend selbst überlassen. Wer noch Kraft hatte, zog tagsüber umher auf der Suche nach Essbarem und Brennmaterial. Auf Schätze durfte man dabei nicht hoffen. Wer nicht mehr aus dem Haus kam, der kümmerte sich um die Fenster und die gestampfte Erde, die den Boden bildete, und gab vor, mit Ausbesserungsarbeiten etwas zur Annehmlichkeit aller erreichen zu wollen. Doch weder Wind noch Winter lohnten es. Je

engagierter ihre Bemühungen ausfielen, desto grauslicher schien der Wind pfeifen zu müssen und der Winter die Welt erstarren zu wollen.

Einige Wochen später wurde die Barackengesellschaft zum Dienst an einer Maschine eingeteilt. Das Rübenschälgerät war ein überlautstarkes Monstrum, das von jeweils fünf Arbeitern gefüttert wurde. Der Automat beseitigte Blätter und schadhafte Stellen. Im Akkord und mithilfe von Mistgabeln wurde ein Laufband befüllt, das ratternd aufstieg und im Bauch der Maschine verschwand. Dabei passierten die Feldfrüchte rotierende Messer. Kraut und Reste spie das Gerät in einem hohen Bogen zur Seite aus und sorgte für einen wachsenden Haufen. Die Arbeit wurde von Sonnenauf- bis -untergang verrichtet. Daran schlossen sich die selbstverständlichen Überstunden an, die unter Flutlicht stattfanden.

Eine allseitige Müdigkeit brach sich Bahn, verlangsamte die Arbeit und rief den Vorarbeiter auf den Plan. Sei es dieser Ablenkung wegen oder aus Gründen der Erschöpfung, Jann[^]i, ohnehin von klappriger Gestalt und mit nur geringen Kräften gesegnet, geriet unversehens auf das Laufband und in den Bereich der Klingen. Mutter Kuriaschwili hackte geistesgegenwärtig mit dem Schnabel auf den Notschalter, doch Jann[^]i weilte längst nicht mehr unter ihnen. Ihre körperlichen Reste garnierten den turmhohen Kraut- und Schalenhaufen. Der virtuelle Teil ihrer Persönlichkeit verwehte in einer anderen Dimension. »Nee, nee, nee«, rief Mutter Kuriaschwili empört. Doch der Lump von einem Vorarbeiter krakeelte und wies die Leute an, weiterzuarbeiten. »Das mir hier keiner die Sache für einen

Feierabend nutzt. Das bringt keinen zurück. Schicht ist Schicht«, meinte er. »Pech gehabt.« Mutter Kuriaschwili protestierte trompetend. »Nee, nee, nee. Habt ihr denn keinen Anstand im Leib? Was wird nun aus dem armen Mädchen.« Eine Antwort erhielt sie nicht. Der Vorarbeiter ließ das Laufband wieder in Betrieb setzen. Auch Imi wollte schimpfen, doch fehlte ihm die Kraft dazu. Später barg die schweigende Truppe die Überreste ihrer Leidensgenossin aus dem Schalenhaufen, und sie begruben, was sie hatten finden können, hinter der Hütte.

Abgestumpft und desillusioniert arbeitete Imi seine Zeit ab. Was blieb nach zwei Jahren? Jann[^]i bei einem Unfall gestorben, Mutter Kuriaschwili am Ende ihrer Kräfte, den labilen Nachwuchs hatte sie aller Anstrengungen zum Trotz letztlich doch nicht durchbringen können, das Flatterfieber hatte ihn geholt. Lediglich der ledrige Lotschmo schien die düsteren Jahre der Fronarbeit schadlos überstanden zu haben. Seine Unerschütterlichkeit hatte sogar noch zugenommen. Auch wenn er inzwischen sämtliche Erinnerungen an die Heimatwelt aufgebraucht und die Tüte ohne jede Sentimentalität zu einem Fußwärmer umfunktioniert hatte. Wo gerupft wird, da fliegen Federn. So unvorteilhaft es um ihn zu stehen schien, die Galaxis würde in einigen Jahren noch von ihm hören.

Imi erschien beim Vorarbeiter, der flackernden Projektion, um seinen Lohn einzufordern. Das Geld sollte ihm den Start in ein besseres Leben ermöglichen. Für eine Passage, fort von Tunipa, und einen Anfang irgendwo sollte es reichen. »Meine Zeit ist um, Vorarbeiter. Nun zahle mir meinen Lohn aus.«

Der Vorarbeiter und der Rübenhof, den er vertrat, hatten jedoch andere Vorstellungen. Die Projektion des Hahns baute

sich einschüchternd vor ihm auf, ließ den roten Kehlsack anschwellen, richtete die Hinterkopffedern auf und begann zu dozieren: »So gern wir ihm die volle Summe ausgehändigt hätten, zuvor muss korrekt gegengerechnet werden.«

Was gab es da schon zu berücksichtigen, fragte sich Imi. Seine Einkäufe im Hofladen hatte er auf das Allernotwendigste beschränkt, nur in der Anfangszeit hatte er leichtsinnigerweise diese Möglichkeit in Anspruch genommen. Dann waren da die Bandagen für die Hände ... So zählte es der Vorarbeiter in der Abschlussrechnung auf. »Abzüglich seiner Einkäufe, der Medikamente, des Trinkwassers und der großzügigen Verpflegung und anderer Wohltaten außerhalb der Erntezeit, die extra zu berechnen sind.« In dieser Weise fuhr der Hahn fort. Imis Eskapaden hätten den Hof Geld gekostet, das in Abzug gebracht werden müsse. Mehrere Wochen Arbeitsausfall seiner Flucht wegen kämen noch obendrauf, und schließlich müssten auch die Polizeiroboter bezahlt werden, die ihn zurückgebracht hatten, teure Burschen im Übrigen. Das alles hätte er vor seiner Flucht überlegen sollen. Summa summarum müsse der Hof noch Geld von ihm bekommen! »Dennoch wollen wir nicht als böswilliger Arbeitgeber dastehen und ihn daher nicht zu einem weiteren Jahr zwangsverpflichten, durch das er seine Schulden gerechterweise hätte abarbeiten können.« Und fügte noch einmal drohend hinzu: »Wie wir das in solchen Fällen üblicherweise zu handhaben pflegen.«

Sollte Imi sich darüber nun freuen? Der Projektion an die Gurgel zu wollen war ein erkennbar nutzloses Vorhaben. Und eine andere Möglichkeit sah er nicht, mit der er Wut und Enttäuschung über diesen niederträchtigen Verrat hätte abreagie-

ren können. »Wir sind bereit, ihn aus dem Vertragsverhältnis zu entlassen. Einen Lohn kann er unter diesen Umständen aber nicht erwarten. Soll er froh sein, dass es ihm nicht schlechter ergeht«, rief der Vorarbeiter ihm hinterher, womit die Projektion schlagartig erlosch.

So also stand Imi Ackermann nach zwei leidvollen Jahren mit leeren Krallenhänden da. Doch meinte er immer noch, Glück in seinem Unglück finden zu können, er müsse nur tief genug nachsehen. Ganz unten nämlich, auf dem Boden der Existenz, auf dem er sich just befand. Immerhin hatte er Erfahrungen gesammelt und war ein wenig herumgekommen. Jetzt war er frei, zu tun und zu lassen, was er wollte. Er musste nur eine Möglichkeit finden, um von hier zu verschwinden.

Was er nicht sah: Das Geld, das der Hof ihm und den Arbeitern vorenthalten hatte, gab der an anderer Stelle aus. Sie warfen es einem Verkäufer hinterher, der just das Geschäft seines Lebens gemacht hatte. Er hieß Honscha Sennrom und war in zweifelhafter Absicht unterwegs. Er besaß ein eigenes Raumschiff, das man ohne Übertreibung stattlich nennen konnte. Das Fahrzeug hatte die Form eines blau lackierten Spindeltorus. Es war zwischen den Wirtschaftsgebäuden geparkt. Imi näherte sich ihm zögerlich. Gerade weil ihn auf Tunipa nichts mehr hielt, wollte er sich seine Chance nicht durch ein allzu aufdringliches Verhalten verderben. Also unterdrückte er das Verlangen, auf sich aufmerksam zu machen, auf den Putz zu hauen oder zu rufen – oder zur Außenhaut zu laufen und in aller Verzweiflung mit den Fäusten draufzutrommeln ... Das Schiff würde ihn mit Sicherheit auch so bemerken. Und tatsächlich, der schimmernde Torus ließ eine Öffnung sehen. Eine Rampe schob sich heraus. Das war's

für ihn. Imi wollte nie mehr im Boden wühlen. Die Krume war eine feuchte und niedrige Welt, die nicht für ihn gemacht war. Er brauchte den offenen Himmel und das Fliegen auf seine Weise und auf jede andere erdenkliche Art. Die vor ihm liegende Einladung nahm Imi nur zu gern an. Was immer da kommen sollte ...

Und tatsächlich, die folgenden Monate würden satter und be-
haglicher für ihn werden. Endlich würde er wieder nach Her-
zenslust schnabulieren können. Sie sollten ihn aber auch in ein
moralisches Dilemma führen. Die Frage war:

Taugte einer wie er zum Betrüger?

Hol dir das Buch im Handel. Mehr dazu unter:

<https://sternenvogelreisen.de/die-sternenvogelreisen-scifi-romane/>